

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1943

31.5.1943 (No. 125)

Die Lösung der Verwundeten- und Hinterbliebenenfrage

In erster Linie ein Arbeits- und erst in zweiter Linie ein Rentenproblem

Berlin, 31. Mai. Die nationalsozialistische Kriegsoberverwaltung trat am Sonntag im Berliner Sportpalast mit einem Kriegsoberbefehl an die Öffentlichkeit. Im Mittelpunkt der vornehmlich von verwundeten Kameraden dieses und des ersten Weltkrieges besuchten großen Kundgebung stand eine Rede des Reichskriegsoberführers SA-Obergruppenführer Oberlindober, der die Planungen für eine gerechte und umfassende Lösung der Verwundeten- und Hinterbliebenenfrage auf Grund der neuen Grundgesetze nationalsozialistischer Soldatenversorgung befaßte.

Im Mittelpunkt der mit dunklem Grün geschmückten Tribüne stand ein riesiges, von Eisernen Kreuzen flankiertes Hoheitszeichen, über dem ein Strahband mit der Aufschrift „1914-Frontkammeradschaft 1943“ leuchtete.

Reichskriegsoberführer Oberlindober erklärte dabei, auf dem Gebiete der Kriegsoberverwaltung und -Fürsorge sei das Menschlichste geschehen. Die Sorge der Gemeinschaft für die Träger des Einsatzes und Opfers gehe in ihren persönlichen und sachlichen Leistungen weit über den Rahmen dessen hinaus, was vor 25 Jahren im vierten Kriegsjahr bei bestem Willen geleistet werden konnte.

Die Versorgung von Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen ist, so führte er u. a. aus, „erst in zweiter Linie ein Rentenproblem, in erster Linie aber eine Frage des Arbeitseinsetzes und damit des Kampfes gegen jeden infolge Soldatentodes oder Verwundung verursachten sozialen Abstieg. Auch die großzügigste Versorgung darf die eigene Leistung und die Selbstverantwortung an der Bestaltung des ferneren Lebensweges keinesfalls ausschließen.“

Wir Deutschen sehen in der Arbeit nicht einen Fluch oder eine Last, sondern den tiefen Inhalt des Lebens, den Dienst an unserem Volke und eine freudige Verpflichtung gegen unsere Familie. Für den Verwundeten und die Hinterbliebenen ist Arbeit ein Heilfaktor und ein Segen, der ihnen hilft, ihr Schicksal zu tragen und schließlich zu überwinden.“

Zum Schluß seiner Rede wandte sich der Reichskriegsoberführer an die jungen Kameraden und Hinterbliebenen der Gefallenen des zweiten Weltkrieges und sagte, daß sie sich warmen Herzens aufgenommen fühlen sollten in die große Kameradschaft derer, die vor über einem Viertel Jahrhundert bei Verdun, an der Somme, in Flandern, im Osten und auf See den gleichen Kampf kämpften wie sie.

Takt erklärt in einem Artikel, daß die Atlantik-Charta eine plumpe Fälschung der Ideale sei, derentwegen angeblich Nordamerika in den Krieg geführt worden ist. Das größte Aufsehen hat jedoch eine Artikelserie gemacht, die Hoover angeblich im „Colliers Magazine“ veröffentlicht. Hoover tritt darin scharf gegen die Forderungen eines angeblich zur Weltbefreiung berufenen Amerikanismus auf. Nordamerika müßte sich, so fordert Hoover, darauf einrichten, einen wahren Frieden vorzubereiten, anstatt „Agitation für eine nordamerikanische Weltideologie zu betreiben“. Es sei ein verhängnisvoller Fehler ältester imperialistischer Prägung, anzunehmen, man könnte nordamerikanische Ideen anderen Völkern auch gegen ihren Willen aufzwingen. Man könne nicht für Selbstbestimmung der Völker eintreten und angeblich kämpfen und im gleichen Atemzug erklären, daß man den Völkern seine eigenen Ideen und Ideale aufzwingen wolle. Jedes Volk habe das unantastbare Recht, selbst über seine Regierungsform und Lebensführung zu bestimmen. „Die Freiheit fällt nicht wie Manna vom Himmel, sondern ist eine Sache, die von sich aus emporkriechen muß.“ „Man muß die Völker nehmen wie sie sind, und nicht wie man wünscht, daß sie sein mögen.“ Hoover warnt vor solchen gefährlichen Vereinfachungen und Schlagworten, wie „die USA müssen die Weltführung übernehmen“. Oder „die USA müssen die Welt werden“ usw. Nordamerika könne niemals allein das Problem der Zusammenarbeit „in einer Welt lösen, wo der Verkehr nicht nach einem Einbahnstrahl verläuft.“ Hoover lehnt sich sehr scharf mit der primitiven Lehre vom nordamerikanischen Jahrhundert auseinander, verkörpert in Wendell Willkie's Buch. „Daß die Welt heute in verkehrstechnischer Hinsicht kleiner geworden ist, bedeutet noch lange nicht“, so stellt Hoover sarkastisch an die Adresse des politischen Jules Verne, Willkie, fest, „daß sich plötzlich eine Weltvereinhelligung, sei es in politischer, sozialer, religiöser oder in allgemein ideologischer Hinsicht, verwirklichen lasse.“ „Unser Weg in der Weltpolitik mag wohl von Ideen geleitet werden, aber die Erfahrung muß uns gleichzeitig davor warnen, uns nicht durch Irreführer in wehrlose Sumpfe locken zu lassen und uns dahin zu verirren.“ Kritische Beobachter in den USA glauben, daß Hoovers Darlegungen die Plattform bilden sollen, auf der er nach seinem innenpolitischen Scheitern als der kommende Kandidat der republikanischen Opposition nun von der Außenpolitik her sein Comeback versuchen will.

Die kommunistische Nordwelle in Bulgarien

Sofia, 31. Mai. Ein neuer Terroristen-Anschlag wird aus der nordbulgarischen Stadt Plewen gemeldet. Dort wurde der Kommandeur der berittenen Polizei-Eskadron, Maleff, von Terroristen erschossen.

Am Samstagmorgen war, wie teilweise bereits mitgeteilt, von vier Terroristen ein neuer Bombanschlag auf jenen Luftwaffen-Jungen verübt worden, auf den neulich schon ein Jude einen Revolveranschlag verübt hatte. Drei der Terroristen, die in der Wohnung des Ingenieurs einen Koffer mit 5 durch eine Zündschnur verbundenen Handgranaten abgestellt hatten, waren auf der Flucht erschossen worden; einer von ihnen war ein Jude, ein anderer ein Verwandter des Komintern-Hauptlings Dimitroff. Der vierte von den Attentätern konnte im Reinigungsstapel zunächst entkommen. Sofort wurden alle Ausgänge durch Polizeimannschaften besetzt und eine Durchsuchung der Kanäle, die einen Meter im Durchmesser haben, mit Hilfe von Polizeihunden ausgenommen. Bis Sonntagabend fehlte aber jede Spur des Verhafteten und man nahm an, daß er entweder durch Gasvergiftung umgekommen, oder sich in einem entlegenen schwer zugänglichen Kanal versteckt hielt. Am Sonntag um 18.30 Uhr versuchte der Attentäter aus einem Hauskanal zu entweichen. Als er auf die wachsamsten Polizisten stieß, legte er sofort in seinen Schutzmantel zurück. Nun drang die Polizei in den Kanal und bemerkte in einer Biegung die hockende Gestalt des Verbrechers. Auf einen Ruf, sich zu ergeben, antwortete er mit einem Nein. Nun wurde das Feuer auf ihn eröffnet, das ihn auf der Stelle tötete.

In Italien wird scharf durchgegriffen

Rom, 31. Mai. Ein Schleichhandel mit Öl und Mehl wurde in Florenz entdeckt. Zwei Personen wurden verhaftet. In Pistoia wurden zwei Gemüsehändler wegen Preistreiberi bei Kartoffeln ins Konzentrationslager überführt. In Modena sind drei Personen wegen Ankauf von Lebensmittelkarten verhaftet und ihr Geschäft geschlossen worden. Ein Einwohner von Turin wurde im Besitz schwarzgekaufter Waren auf ein halbes Jahr ins Konzentrationslager geschickt, und in Venedig kam die Polizei durch die Verhaftung einer verdächtigen Frau, bei der man Schmutz im Goldgewicht von über ein halbes Kilo fand, dem Goldhandel eines Handelschiffskapitäns auf die Spur. Auch die in Aussicht genommene Käuferin gelang es zu verhaften. Diese Verhaftungen in fünf italienischen Städten zeigen, daß Italien die Verträge gegen die kriegsbedingten Missetaten in ebenso scharfer wie wirksamer Form bestrafte.

Die Schweiz speret Gerüchtemacher ein

Büsch, 31. Mai. Zum erstenmal sind in der Schweiz Gefängnisurteile wegen Gerüchtemacherei ausgesprochen worden. Am Bernerwaldstättchen wurden durch das territoriale Gericht 45 Personen wegen Gerüchtemacherei zu Gefängnisstrafen von vier bis fünfundvierzig Tagen verurteilt, 41 weitere mit Bewährungsfrist freigesprochen.

So möchte Roosevelt alles Deutsche ausrotten

Was sein Kollaborant ausplaudert - Ganz Deutschland besetzen und unsere Soldaten als Arbeitsbataillone ausbeuten

Stockholm, 31. Mai. Der bekannte USA-Journalist Kingsbury Smith, der im engsten Kontakt mit dem Weißen Haus steht, veröffentlichte in „American Mercury“ einen ins einzelne gehenden Plan, der die Vernichtung der völkischen Substanz und der deutschen wirtschaftlichen Lebenskraft vorzieht. Die Tatsache, daß Smiths Artikel in der sehr verbreiteten Zeitschrift „Readers Digest“ abgedruckt wurde, deutet nach „Kollats Dagbladet“ darauf hin, daß man an höchster Stelle in Washington auf größtmögliche Publizität in diesem Falle Wert gelegt hat.

Kingsbury Smith bezeichnet als erste Aufgabe der anglo-amerikanischen bolschewistischen Allianz im Falle eines Sieges die totale Besetzung Deutschlands und seine Unterstellung unter ein anglo-bolschewistisch-amerikanisches Militärregime. Dieses solle die gesamte deutsche Verwaltung übernehmen sowie die Aufsicht über die deutschen Industrie übernehmen. Alle deutschen Truppen sollen auch in Zukunft mobilisiert bleiben, um als Arbeitsbataillone in den jetzt von Deutschland besetzten Ländern eingesetzt zu werden. Die deutsche Industrie soll rücksichtslos verkleinert werden und ein großer Teil davon in andere Länder verlegt werden, so daß Deutschland niemals mehr imstande sein wird, ein Machtfaktor zu werden. Sobald Deutschland imstande ist, sich selbst notwendig zu ernähren, sollen alle Ueberflüsse der deutschen landwirtschaftlichen Produktion an die früheren Feindmächte geliefert werden. Deutschland darf, so erklärt Kingsbury Smith, dann kein Einheitsstaat mehr bleiben, sondern müsse in Kleinststaaten aufgeteilt werden. Die Bildung eines deutschen Nationalbewußtseins soll auf das strengste verboten werden und seine

Die Verteidiger von Attu bis zum letzten Mann gefallen

Tokio, 31. Mai. Aus einer Mitteilung des kaiserlichen Hauptquartiers geht hervor, daß sich die japanischen Besatzungstruppen der Insel Attu, die seit dem 12. Mai gegen zahlenmäßig weit überlegene Gegner einen heldenhaften Abwehrkampf führten, entschlossen, in der Nacht zum 29. Mai in einer letzten Anstrengung einen Beweis des japanischen Heldengeistes zu geben und einen Angriff zu unternehmen.

Nachdem nach dieser Unternehmung die Verbindung zu den kämpfenden Truppen abgebrochen ist, wird angenommen, daß alle Ueberlebenden nunmehr gefallen sind, diejenigen Soldaten, die infolge einer Verwundung oder anderer Umstände nicht an diesem Angriff teilnehmen konnten, hatten sich bereits vorher selbst entleert.

Die japanischen Besatzungstruppen hatten aus etwas über 2000 Mann unter dem Befehl des Obersten Hajimu Yamazaki bestanden. Die feindlichen Kräfte sind etwas über 20 000 Mann stark gewesen und waren auch in der Ausrüstung erheblich überlegen. Die Verluste, die ihnen die Japaner beibrachten, werden auf über 6000 Mann geschätzt. Die Insel Attu ist, wie die Bekanntmachung noch befaßt, weiter in japanischen Händen.

Am 28. Mai waren dem japanischen Befehlshaber Oberst Yamazaki nur noch wenig über 100 Mann geblieben. Am Abend des 29. Mai trafen diese Soldaten zum letzten Appell an. Sie verbeugten sich in der Richtung des Kaiser-Palastes in Tokio, brachten ein letztes Bangai aus und stürmten gegen den Feind. Diese letzte in Tokio aufgefahrene Meldung lautet: „Eingebend der japanischen Soldatenrede gehen wir in den Kampf. Nur der Tod wird uns die Waffe aus der Hand nehmen.“

50 000 Sickingling-Chinesen eingekerkert und zerschmettert

Tokio, 31. Mai. Dornel meldet von der zentralchinesischen Front: Japanische Einheiten, die eine strategische Wendung aus der Richtung Sickingling und Sickinglingshang unternommen hatten, gelang es in Zusammenarbeit mit anderen vordringenden japanischen Einheiten, am 25. Mai feindliche Truppen bei Piensien, einer Schlüsselstellung im Tsichan-Gebirge, 22 Kilometer westlich von Sickingling, einzukerkern. Nach einem umfassenden Angriff gegen fünf feindliche Divisionen in Stärke von 50 000 Mann zerschmetterten die japanischen Truppen den Feind in der verkrüppelten Tsichan-Bergenge. Gegen die in diesem Gebirge eingekerkerten feindlichen Soldaten wurden Sabotageaktionen im Gange.

Japanisches Schlachtschiff vom „Dreadnought“-Typ

Tokio, 31. Mai. Ein neues japanisches Schlachtschiff, das in seiner Kampfkraft und in seinem Aktionsradius den Schlachtschiffen vom Dreadnought-Typ entspricht, ist jetzt fertiggestellt worden. Ausländische Marinefachverständige erklärten nach Einbruch der Abendstunden des Schiffes, daß dieser Typ den USA-Schlachtschiffen der Klasse Iowa offensichtlich überlegen sei.

Empfindliche Verluste der Briten im Kanal-Seegefecht

Berlin, 31. Mai. Nach abgelaufenen Gefechten erlitt der starke gemischte Verband englischer Artillerie- und Motor-Torpedobootflotten, der in den frühen Morgenstunden des Samstag mit deutschen Küstenschutzstreitkräften zusammenstieß, empfindliche Verluste an Booten und Besatzungen. Insgesamt vernichteten unsere Minenboote und Räumboote ohne Verluste einer eigenen Einheit, fünf feindliche Einheiten. Mindestens zwei weitere wurden in Brand geschossen. Auf mehreren anderen Booten konnten zahlreiche gutbesetzte Treffer unserer Schnellfeuerkanonen beobachtet werden. Das heftige Gefecht bestand aus verschiedenen Einzelaktionen und zog sich über anderthalb Stunden hin. Die Kämpfe spielten sich zum Teil auf nächster Entfernung unter Verwendung von Handgranaten ab. Einzelne Bootsbesatzungen unternahmen Kammerrückzüge. Die Verwirrung bei den Briten war schließlich so groß, daß zwei ihrer Artillerieboote mitten in das zusammengefaßte deutsche Feuer

fielen, wobei eines versenkt wurde, während das andere außer Sicht kam. Kurz darauf wurde eine feindliche Flotte eingetroffen und im Nachkampf aufgerieben. Nachdem die Hälfte des feindlichen Verbandes ausgefallen war, zog sich der Rest zurück.

Ungarns Kampf für Sicherung seiner nationalen Existenz

Budapest, 31. Mai. Der ungarische Ministerpräsident von Kallay hielt am Samstag in Budapest vor etwa 2000 Politischen Leitern der Regierungspartei eine Rede, in der er einleitend auf den verlustreichen Kampf der ungarischen 2. Armee im vergangenen Winter im Osten zu sprechen kam und die Erklärung abgab, daß er die Schaffung eines neuen Heeres als seine Aufgabe und heilige Pflicht ansehe. Vom Gesichtspunkt der ungarischen Außenpolitik bezeichnete der Ministerpräsident die Sicherung der staatlichen und nationalen Existenz Ungarns als höchstes Ziel, dem Ungarn als zuverlässiger Freund und wertvoller Verbündeter in treuer Erfüllung der übernommenen Pflichten diene. Als weiteren Charakterzug der ungarischen Außenpolitik bezeichnete der Ministerpräsident die europäische Solidarität.

In diesem Zusammenhang widersprach v. Kallay der auf der Feindseite immer wieder zum Ausdruck gebrachten Auffassung, daß die kleinen Nationen eigentlich nur das Recht hätten, im Schatten der großen Nationen zu leben, und immer den Wünschen des Stärkeren und Mächtigeren nachgeben müßten. Demgegenüber vertrete Ungarn die in den letzten Erklärungen der Außenminister so überzeugend zum Ausdruck gebrachten Prinzipien: Das Recht der kleinen Nationen zu einem selbstständigen Leben. Es sei daher kein Zufall, daß sich Ungarn, wie alle Donauländer, im Lager der Dreierpaktmächte befunden habe. Ungarns nationale Eigenart und sein staatliches Leben seien von den gleichen Gefahren bedroht. Die ungarischen Emigranten hätten nicht das Recht, im Ausland im Namen des Ungarismus zu sprechen, denn es seien abgemessene Kreaturen, an die das Volk mit Verachtung denke, und einige internationale Juden.

1434 498 Geburten im Jahre 1942

Berlin, 31. Mai. In der Wochenchrift „Das Reich“ beschäftigt sich Reichsgeheimratsführer Dr. Goebbels mit dem augenblicklichen Stand der Geburtenfrage in Deutschland. Er stellte dazu fest:

„Eine einmalige Erleichterung in der Geschichte der Völker. Das deutsche Volk, das im Jahre 1933 wegen seiner geringen Geburtenzahl als ein sterbendes Volk bezeichnet werden mußte, konnte wieder zu einer wesentlichen Steigerung der Fruchtbarkeit und damit zu einer machtvollen Entfaltung seiner völkischen Kraft geführt werden. Im Jahre 1940 erreichte die Amtszahl der Geburten mit über 1 434 498 Kindern im Großdeutschen Reich ohne die ehemals polnischen Gebiete und ohne Eupen-Malmédy ihren Höhepunkt. Im Kriegsjahr 1941 war die Geburtenzahl noch weiterhin erfreulich; sie blieb um knapp 100 000 unter der des Jahres 1940. Damit hat Deutschland einen Beweis seiner Lebenskraft geliefert, der für alle Zeiten unauflöslich ist. Die veränderte, dem neu erwachten geistigen Instinkt entsprechende feindliche Haltung des deutschen Volkes ist der Grund dafür, daß während der ersten drei Kriegsjahre die Geburtenzahl des deutschen Volkes ungefähr auf der Höhe geblieben ist, die sie im vorigen Jahrhundert hatte. Erst im Jahre 1942 ist hier ein Wandel eingetreten. Dieser Tatsache gilt es ruhig ins Gesicht zu schauen. Es entsteht die Frage, ob sich hierin eine andere Einstellung des deutschen Volkes kundtut. Diese Frage darf verneint werden. Die Kinderfreundigkeit, der Wille zum Kind ist nach wie vor groß im deutschen Volke. Die Zahl der Lebendgeborenen des Jahres 1942 beträgt in dem inzwischen erweiterten Großdeutschen Reich 1 434 498, ohne die deutschen Geburten in Lugenburg, Elsaß und Lothringen, Reichsprotectorat Böhmen und Mähren, Generalgouvernement und Untersteiermark. Es ist ein Trugschluß, wenn man sich in London und in einigen den plutokratischen Regierungen börsigen Auslandszeitungen dem Glauben hingibt, der deutsche Lebens- und Kampfeswille sei im Abfluten begriffen.“

Mit weiteren Nachbeben ist noch zu rechnen

Stuttgart, 31. Mai. In einer Auslassung zu den jüngsten Erdbeben teilt der Württembergische Erdbeedienst mit, daß nach den bisherigen Erfahrungen eine gewisse Wahrscheinlichkeit besteht, daß für dieses Herdgebiet und für diese Bebenperiode, die im vorigen Sommer begonnen hat, die Kräfte in der Hauptphase ihren Ausglick gefunden haben. Wohl ist aber noch für viele Monate mit weiteren im allgemeinen schwächeren Nachbeben zu rechnen, in denen sich die noch verbleibenden Restkräfte allmählich vollends ausgleichen. Ob damit die derzeitige Periode erhöhter Erdbeedentigkeit für ganz Süddeutschland abgeschlossen sein wird, ist eine Frage, auf die auch mit einer Wahrscheinlichkeitsbetrachtung keine Antwort gegeben werden kann.

Nach den Registrierungen, die bisher nur von den drei württembergischen Erdbeedenwarten im Original zur Auswertung vorliegen, liegt der Herd des starken Bebens am Freitag ebenfalls unter der Schwäbischen Alb im Dreieck Dinstetten - Pfaffingen - Taifingen, wie bei allen vorhergehenden Beben der letzten Wochen. In diesem Gebiet und in seiner nächsten Umgebung sind auch die stärksten und umfangreichsten Schäden aufgetreten. Was die Stärke des Hauptbebens anbelangt, so kommt hier der des Bebens am 16. November 1911, das bisher Deutschlands stärkstes geologisch bekanntes Erdbeben war, im großen und ganzen gleich. Beide Erdbeben haben den Grad 8 der zwölfstelligigen Erdbeedenstala erreicht.

Berufsschule für Männer und Frauen ohne Punkte

Auf Grund einer Bekanntmachung dürfen ab 1. Juni 1943 Berufsschule für Männer und Frauen ohne Abtretung von Punkten abgegeben und bezogen werden.

Der Führer verlieh dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Ernst Goebels, Kommandeur einer fränkisch-tubeten-deutschen Infanteriedivision, den am 10. Februar, als er in vorderster Linie die Bewegungen seiner Division am Aufbau leitete, die ihm die Ehre traf; an Hauptmann Kiefer, Kompanieführer in einer Panzerartillerieabteilung der Division Hermann Göring; an Oberleutnant Kiefer, der im November 1942 von einem Aufklärungsflug an der nordafrikanischen Küste nicht zurückkehrte, und an Leutnant Wilschke in einem Fallschirm-M.B.-Batalion.

Das Jagdgeschwader Wölbels errang am 27. Mai seinen 5500. Aufstieg.

Verlag und Druck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH, Verlagsleiter: Arthur Reich, Hauptgeschäftsführer: Dr. Carl Caspar, Spezialdruck in Karlsruhe.

Englands Würgehand / Hungerblockade 1914/18 und 1939/43

Von Johannes Moeller

Als ein von hoher amtlicher Stelle Englands selbst gegebener Kommentar zu der dem Plan einer vollendeten Hungerblockade der Seefahrt dienenden „Ernährungsnotizen“ in der „Daily Spring“ erscheint nächster Tage bei der Offener Verlagsanstalt, bearbeitet und eingeleitet von Regimentsrat im Auswärtigen Amt Prof. Dr. Viktor Baumert, die deutsche Ausgabe des vom Britischen Außenministerium herausgegebenen amtlichen Wertes über die englische Hungerblockade im Weltkrieg. Wir sind mit besonderer Aufmerksamkeit in der Lage, über die eben so aktuell wie aufschreiende Veröffentlichung schon heute, vor Erscheinen zu berichten.

Gerade so, als hätte die Zusammenkunft der Vertreter der den USA. hörigen Staaten in Hot Springs zu dem hier behandelten wichtigen Akt deutscher zeitlicher Publizität das Stichwort gegeben, kann sich die deutsche geistige Kriegsführung im rechten Augenblick schlagkräftig einer scharfen Waffe bedienen, die ihr der Gegner erschütternd selbst geliefert hat. Unter den in deutsche Hand gelangten Geheimdokumenten ist das wichtigste die „Geschichte der Blockade gegen Deutschland im Großen Krieg von 1914-18“, ein Privatdruck des Londoner Foreign Office für den Dienstgebrauch. Man kann gut verstehen, warum das Werk „unter strengstem Verschluss gehalten werden“ soll und „seiner Person ohne ausdrückliche Erlaubnis des Staatssekretärs für die Auswärtigen Angelegenheiten vor Augen gebracht werden“ darf. Denn dieses Buch bildet die beste Quelle über die Beweggründe, Ziele und Mittel des von England damals und heute angewendeten Kampfmittels der Hungerblockade.

Das zu Beginn des Weltkriegs gültige Völkerrecht gab den Kriegführenden drei Rechte der Beschränkung der Nahrungsmittelzufuhr des Gegners: Seebüterrecht, Blockaderecht, Dampfgüterrecht. Die überlebensfähige Zufuhr für die deutsche Zivilbevölkerung konnte danach nur unterbunden werden, wenn Lieferungen deutschen Eigentums waren und auf deutschen Handelsschiffen fuhrten oder wenn sie sich an Bord nach deutschen Häfen bestimmter neutraler Schiffe befanden, und wenn diese Häfen unter völkerrechtlich präzisierter Blockade standen. Da England bei Beginn des Krieges eine förmliche Blockade nicht erklärte und auch nach der Zurückziehung seiner Seemacht aus der Nordsee nicht ausübte, mußte es die Verproviantierung Deutschlands durch neutrale Schiffe über deutsche oder benachbarte neutrale Häfen dulden. An diese Verpflichtung aber hielt es sich nicht. Das englische Wert zeigt, wie die Ausbeutung Deutschlands beriet, mit dem Ergebnis, daß England die Neutralität der kleineren Nachbar Deutschlands nicht anerkennen ließ: diese mußten mit Deutschland blockiert oder als besetzte Staaten englischer Kontrolle unterworfen werden. Einen kostbaren Blick in die britische Politik eröffnet ein Bericht über eine Sitzung vom Dezember 1912, in der Lloyd George und Churchill handelnd auftraten. Lloyd George erklärt einen Wirtschaftskrieg auf Deutschland ohne Einschränkung der neutralen Rechte als unwirksam, Churchill fügt hinzu, daß die Neutralen „entweder als Freunde oder als Feinde behandelt werden müßten“. Obwohl der Premierminister warnt, daß es eine ernste Sache sei, „Neutrale wie Kriegführenden zu behandeln“, lautet die Entscheidung — im Jahre 1912! —: „Am größtmöglichen Druck auf Deutschland auszuüben, ist es wesentlich, daß Holland und Belgien entweder ein völlig besetztes Land, in welchem Fall wir ihren Ueberseehandel beschränken werden, oder daß sie entschieden feindlich sind, in welchem Fall wir die Blockade auf ihre Häfen ausdehnen würden.“

Sogleich nach Kriegsbeginn erließ England eine „Ordnung in Council“, die praktisch die wichtigsten Regeln der Londoner Seekriegsdeklaration außer Kraft setzte, die Dampfgüterlisten ins Ungeheuer erweiterte und die Dampfgüterlisten der nach neutralen Ländern beschränkten Waren willkürlich deutete. Da aber England sein Ziel damit noch nicht erreichte, brauchte es die aktive Mitarbeit der Neutralen an der Ausbeutungskontrolle. Dazu diente die neue Ordnung von Ende Oktober 1914, in deren Folge die Nachbar Deutschlands jenes „Dampfgüterlisten“ schloßen, das sie verpflichtete, die Wiederankunft der bei ihnen eingeführten Dampfgüter nach Deutschland zu verbieten. Diese Stärkung der Machtmittel Englands bezeichnet das amtliche Wert als „die größte, die je in so kurzer Zeit ein kriegsführender Staat erlangt habe“. Einen gewaltigen Erfolg für England bedeutete die Aufhebung der Unterscheidung zwischen bebingtem und unbedingtem Dampfgut: „Dieses erste wirklich erfolgreiche Manöver des Feindes brachte die feindliche Bevölkerung in das Theater des Wirtschaftskrieges“, sagt die englische Veröffentlichung. Die englische Politik legt also hier ihre geheimsten Gedanken über den Krieg gegen die deutsche Zivilbevölkerung bloß.

1915 wurde dann die Verstrickung der Neutralen in das Blockadesystem enger und enger. Die Briten bestanden auf gänzlicher Unterwerfung des neutralen Außenhandels. Im Sommer 1915 gaben die Neutralen in den auf ihren Normalerfordernissen der Friedenszeit basierenden Rationierungsabkommen ihre handelspolitische Unabhängigkeit völlig preis; das englische Buch nennt dies System selbst „einen schweren Einbruch in die Freiheiten des neutralen Handels“. Deutschland entschloß sich erst nach langem Zögern, durch die Kriegsgebietserklärung der Gewässer

um England, zum Gegenschlag. Er wurde während des Krieges wie nach dem Kriege Gegenstand erbitterter Entstellungen und Anklagen schwerer Verunglimpfungen Deutschlands. Wenn das englische Wert nicht ein Privatdruck für einen kleinen Leserkreis wäre, könnte man es ihm als Ehre anrechnen, daß es den U-Bootkrieg von damals heute als das bezeichnet, was er in Wirklichkeit war: „eine der großen Operationen der Seefriegsgeschichte“. Die volle Rechtfertigung des deutschen U-Bootkriegs durch die maßgebenden englischen Stellen erfolgt auch sonst so unzweideutig, daß auch eine feindliche Geschichtsschreibung mit den alten Beschimpfungen Deutschlands hinführt nicht mehr operieren kann.

Schon um dieser englischen Eingekändnisse willen würde die eingehende Beschäftigung mit der britischen Darstellung lohnend. Von nicht geringer grundsätzlicher Wichtigkeit aber ist die umfangreiche Einleitung, die mit scharfer Beweisführung die aus dem Buche zu gewinnenden Gesichtspunkte heraushebt. Die deutsche Führung hat aus den Erfahrungen von 1914/18 die Folgerungen gezogen und durch den U-Bootkrieg von 1939/43 die Hungerblockade von 1939/43 zu einer der gewaltigen Feststellungen der englischen Geschichte gemacht, obwohl die neue Blockade erheblich systematischer und umfassender ist als die von 1914/18. Diesmal lag drüber ein eng an die damaligen Erfahrungen angelehnter Plan vor: Einfuhr-

perre und Rationierung der Nachbarstaaten sollten nicht Schritt für Schritt, sondern sofort mit aller Schärfe durchgeführt werden. Diesmal stieß England aber auf einen gerüsteten Gegner. 1914 konnte es in Deutschland mit der aus England importierten, den Gedanken eines zentral gelenkten wirtschaftlichen Verteidigungsplans nicht kennenden liberalen Wirtschaftsauffassung und mit Deutschlands Vertrauen in die englische Völkerrichtstreue spekulieren, diesmal war es, als die Gefahr der Hungerblockade greifbare Gestalt annahm, nur notwendig, die längst Wirklichkeit gewordene Autarkie auf die Notwendigkeiten des Krieges auszuweiten, um Deutschland blockadefest zu machen. War die britische Planung so von vornherein ausfallslos, so bereitete der Verlauf dann den Briten die schwerste Legte der Welt. Die Ereignisse von 1940 verkörpert Englands auf den Kontinent vorgeschobene Baskionen, mit der Dauer der Blockade aber wächst immer enger der europäische Raum zusammen, gewinnt immer mehr an Boden eine europäische Wirtschaftsgemeinschaft, die einzig ist, der Vergewaltigung durch England ein Ende zu setzen: „Das geeinte Europa wird“ — in dieser Ueberzeugung legt der Leser die englische Darstellung aus der Hand — „durch Brechung der Seeherrschaft Englands die Freiheit der Meere sichern und die kommenden Generationen für immer von dem Würgegriff britischer Hungerblockade befreien.“ Auch keine feindliche Hungerblockade wird, wenn die in der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft vereinigten Völker die Größe der gegenwärtigen Stunde begreifen, an diesem Sachverhalt etwas ändern.

Aus aller Welt

Falsche Angaben über den Kindesvater

Berlin. Daß man in einem Zivilprozeß das Gericht nicht bewußt anführen darf, um einen Prozeß zu gewinnen, zeigt ein Fall, der sich kürzlich vor dem Amtsgericht Mainz trug. Die Mutter eines unehelichen Kindes hatte in einem Unterhaltsprozeß einen gewissen J. als Vater ihres Kindes bezeichnet. Trotz eingehender Vernehmung und Befragung durch das Jugendamt und das Gericht, ob sie in der fraglichen Zeit auch noch mit anderen Männern Verkehr gehabt habe, verneinte sie dieses und blieb bei ihrer Behauptung, nur der J. käme als Vater ihres Kindes in Betracht. Sie erklärte sich sogar bereit, diese Behauptung zu beschwören. Durch ein ärztliches Gutachten wurde aber festgestellt, daß J. unmöglich der Vater des Kindes sein konnte. Die unwahren Angaben der Mutter des unehelichen Kindes hatten jetzt für diese ein Strafverfahren wegen Prozeßbetruges zur Folge. Die Frau wurde zu einer empfindlichen Gefängnisstrafe verurteilt, weil sie versucht hat, durch willkürlich falsche Angaben ein Urteil zu erreichen, das den J. als unehelichen Vater ihres Kindes feststellen und zur Zahlung des Unterhaltsbetrages verurteilen sollte.

Probefahrt des ersten Hubschraubenschiffes

Budapest. Dieser Tage fand auf der Donau eine Probefahrt des ersten vollkommen durchkonstruierten Hubschraubenschiffes, einer Erfindung des ungarischen Ingenieurs Asboth, statt. Das Wesen dieser Erfindung besteht darin, daß mit einem ganz geringfügigen Ziegang selbst die flachsten Binnengewässer befahren werden können. Bei einer Belastung von 50 Tonnen beträgt der Ziehgang des Hubschraubenschiffes nicht mehr als 50 Ztm., so daß nach Ansicht der Sachverständigen das Problem der Schiffarmachung leichter

Winnengewässer als gelöst betrachtet werden kann. Die Budapest Probefahrt, bei der das Hubschraubenschiff donauaufwärts, also gegen den Strom, eine Geschwindigkeit von 4 bis 5 Kilometer pro Stunde entwickelte, verlief durchaus zufriedenstellend.

Was ist ein abgeschnittener Zopf wert?

FP. Bukarest. Der 21jährige Basile Ghirliadja hatte eines Tages in der Bukarester Straßenbahn der Schülerin Elena R. mit einem Taschenmesser die Zöpfe abgeschnitten. Nach begangener Tat hatte er wohl leugnen wollen, doch man fand die Zöpfe in seiner Tasche. Das Gericht verurteilte den Jungen, der aus Uebermut gehandelt hatte, zur Zahlung einer Geldstrafe und der Entschädigung von 2000 Lei. Gegen dieses Urteil legte der Vater des Mädchens aber Berufung ein, da er den Wert des Zopfes auf 20 000 Lei veranschlagte. Nun müssen sich die Richter neuerlich mit dem Zopf abgeben. Was sie aber nicht wissen und was man bloß aus dem verkniffenen Lächeln der Schülerin erraten kann, ist die Tatsache, daß die kleine Elena froh ist, mit Hilfe des hilfsbereiten Basile und gegen den Willen des Vaters zu einem Hubschopf gekommen zu sein.

Ziegenblutserum gegen Diphtherie

Singapur. Ein Serum aus Ziegenblut gegen die Diphtherie hat sich zum ersten Mal in der Geschichte der Medizin bei der Lebensrettung eines sieben Jahre alten chinesischen Mädchens in einem Krankenhaus in Singapur bewährt. 12 Stunden nach der Injektion dieses Ziegenblutserums war die Temperatur der kleinen Patientin wieder nahezu normal und das Fieber verschwunden. 50 Stunden nach der Einspritzung zeigte die kleine Chinesin keinerlei Krankheitssymptome mehr. Nach Aussage der japanischen Ärzte an diesem Hospital hat das neue Serum keinerlei Nachwirkungen auf den menschlichen Körper und könnte leichter hergestellt werden als das übliche Serum aus Pferdeblut.

Ist ein Mann, der zweimal die gleiche Frau heiratet, ein Bigamist?

Bukarest. Die rumänischen Gerichte hatten jetzt in einem Erbschaftsprozeß die verwickelte Frage zu beantworten, ob ein Mann, der zweimal dieselbe Frau heiratet, ohne nach der ersten Eheschließung von ihr geschieden worden zu sein, Bigamie begangen habe, oder nicht. Das Kopfschütteln war so groß, daß der Fall bis vor den Obersten Gerichtshof in Bukarest gelangte.

Der Mann, der den Gerichten diese Ruß zum Knaden ausgegeben hatte, war der Kaufmann M. Dumitru aus Bukarest, der im Jahre 1874 im Städtchen Pitesti die schöne Euphrosine kennengelernt und sich so in sie verliebt hatte, daß er sie aus dem Elternhaus entführte. Elf Jahre später heiratete er sie in der kleinen Gemeinde Brundu und sowohl der Standesbeamte, als auch der Pfarrer des Ortes haben dem Paare ihren Segen gegeben. Einige Jahre später kam eine Tochter zur Welt, die der Kaufmann Theodora taufen ließ. Einige wohlwollende, doch nicht sehr paragrafengeweihte Berater trübten aber das junge Glück des jungen Vaters mit der Behauptung, daß die kleine Theodora eigentlich ein uneheliches Kind sei, da seine Ehe wegen einiger Formfehler ungültig sei. So habe er bei der Eheschließung, um einigen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, behauptet, im Orte der Eheschließung selbst zu wohnen, was nicht richtig gewesen ist. Dumitru dachte nun, den gordischen Knoten am besten dadurch lösen zu können, daß er seine ihm gesetzlich angetraute Frau nochmals heiratete. Kurz entschlossen ließ er sich in Pitesti vor dem Standesamt zum zweiten Mal trauen, wobei

er die erste Eheschließung verheimlichte und angab, daß er mit der schönen Euphrosine bisher im Konkubinat gelebt hatte. Gleichzeitig anerkannte er sein Kind Theodora im Trauungsakt. Damit war sein Gewissen beruhigt, seine Euphrosine war auf alle Fälle seine legitime Frau, seine Tochter Theodora seine legitime Tochter geworden.

Vor einigen Jahren starb seine Frau. Der tiefe Schmerz über den Verlust führte bei Dumitru zu einer Hysterie und schließlich vermachte er seine mehrere Millionen zählenden Vermögen der Kirche. Um seine Tochter aber erben zu können, kam er, von seinem Advokaten beraten, auf den Gedanken, sich selbst der Bigamie zu bezichtigen. Tatsächlich bezeichnet das Gesetz eine zweite Eheschließung als Bigamie, wenn die erste Ehe nicht gelöst worden ist, wobei nicht gesagt ist, daß es sich bei Bigamie um zwei verschiedene Frauen handeln müsse. Mit der Ungültigkeitserklärung der zweiten Eheschließung wollte Dumitru erreichen, daß sein Kind, das er im zweiten Trauakt als legitim anerkannt hatte, als legitim erklärt und ihre von ihm genehmigte Enterbung gültig werde. Die Beantwortung der Frage, ob Dumitru ein Bigamist sei, konnten sich die rumänischen Gerichte schließlich ersparen, da er inzwischen starb, nicht aber, welche der beiden Eheschließungen die richtige sei. Der Erbschaftsprozeß gelangte endlich vor das Oberste rumänische Gericht, das den Buchstaben des Gesetzes anwandte und der Kirche das Millionenvermögen zusprach.

Die Reise nach Konstanz

Ein kleines Reiseerlebnis aus unseren Tagen
Von Adolfeidens

„Ist es nicht ein Bild wie im tiefsten Frieden“, meinte der braungebrannte Unteroffizier, der von der Kanalküste kam und auf Urlaub nach Mannheim fuhr. Der D-Zug Dortmund-Basel trug nun den Rhein entlang, dessen Frühlingsschönheit ein einziger Kauf von blühenden Obstgärten war. Die Wagen waren dicht besetzt, und die meisten Fahrgäste hielten so eng und nah aufeinander, daß sich schon aus der Frage der günstigsten Platzverteilung ein Gespräch oder kleiner Plausch ergab, wie er ja bei weiten Reisen nicht selten ist. Manchmal begegnete sich heute in solchen Zügen nach langer Trennung zum erstenmal wieder Front und Heimat. Kann solche Begegnung schöner sein als an einem Frühlingstag in Sonnenanzug und Blütenzauber, wie wir ihn auf unserer Fahrt durch den Rheinganz erleben, der nicht nur dem jungen Flieger wie ein Bild aus dem tiefsten Frieden erscheinen mochte!

Freilich, der Krieg und sein erstes Antlitz schauten auch in unser Antlitz. Der Bauersmann in der Ede gemachte uns daran, der lange humm dagesessen hatte und unverwandt die Landschaft betrachtete, die an seinen aufmerksam beobachtenden Augen vorüberglitt. Zuweilen hobte er sich eine Pfeife. Es war ein scharfer Kanaker, den der Alte rauchte. Ein fruchtbarer Boden“, wandte er sich unvermittelt an seinen Nachbar, der ihn zunächst kaum verstand, da der Bauer den unverfälschten Dialekt der Leute an der holländischen Grenze sprach. Von dorther kam er, und er war schon in aller Herrgottsfrühe von daheim weg, um diesen Zug nach Karlsruhe zu erreichen, von wo er weiter nach Konstanz reisen mußte.

Was er denn so weit fort, in Konstanz wolle, meinte der Nachbar. Der Alte zog ein zerknittertes Telegramm aus der Brusttasche. Darin teilte ihm der Oberstabsarzt eines Lazarets in Konstanz mit, daß sein Sohn an einer schweren Bauchfellentzündung erkrankt sei. „Dringender Besuch ist erwünscht“, hieß es zum Schluß. Das Telegramm, das ihm der Postbote gestern nachmittag aufs Feld hinausgebracht hatte, wanderte reihum, und wir lasen es nicht

ohne Ergötzenheit. Denn, so dachten wir uns — und der Bauer sprach es selbst im gleichen Augenblick aus —, es muß wohl schimmeln um den Jungen stehen, wenn der Oberstabsarzt so dringend an den alten Mann telegraphiert.

Aber er sagte es nicht verweilt, sondern fügte hinzu: „Er hat Frankreich und Rußland mitgemacht, ehe er zu dem Kurias abkommandiert wurde, und war nie verwundet, ein Mannsbild wie ein Baum. Ich denke, er wird es doch überleben mit seinen vierundzwanzig Jahren!“

Und dann begann er zu erzählen. Von seinen drei Buben und dem Schwiegerjahn, die im Felde stehen, von seinem Hof an der Grenze, mit dem fünf Kühen und dem fruchtbarsten Land drumherum, auf dem er sogar seinen Tabak ziehen kann, eben jenen scharfen Kanaker, mit dem er sich ab und zu die Pfeife stopfte und von dem er auch seinen Nachbar anbot, die die beißende Ägung nicht ohne Anstrengung zu rauchen vermochten.

Die Bäuerin ist schon lange tot, und auch die Tochter ist vor einigen Monaten gestorben. Beim vierten Kind, wie wir erfahren; sie hat so lange und so schwer gearbeitet, immer geglaubt, es werde noch gehen, aber dann hat sich die Natur gerächt. „Hart ist das für die kleinen Kinder“, meinte der Alte, „aber man hilft halt zusammen, so gut es geht.“

Es war, als habe der Mann damit genug erzählt für einen ganzen langen Tag, vielleicht hatte ihm überhaupt nur die im Geheimen schwelende Sorge um den Sohn die Zunge gelöst und ihn mittelstamer gemacht; denn fortan lag er wieder stumm in seiner Ede am Fenster, die großen verarbeiteten Bauernhände im Schoß, den Blick auf die vorbeiziehende Landschaft gerichtet, die ihn in ihrer bunten Vielfalt mehr als alles andere immer aus neue fesselte.

In Karlsruhe dachte er seine Liebesgaben, das kleine Köfferchen, ein verschürtes Bündel und den bestigen Stod. Er reichte uns zum Abschied die Hand, und wir sahen ihm nach, wie er nun über den Bahnhofsplatz zu seinem Zug nach Konstanz schritt, aufrecht in der hellen Nachmittagssonne. Unser letzter Gruß galt dem Vater, und unsere innigen Wünsche begleiteten ihn, daß ihm ein gütiges Geschick den Sohn erhalten möge.

Wo blieben die Störche!

Wahrscheinlich durch eine Seuche in den südafrikanischen Winterquartieren dezimiert

Die langbeinigen „Klapperstängel“ gehören in diesen Gegenden Nord- und Ostdeutschlands zum altgewohnten sommerlichen Landschaftsbild. Dies trifft namentlich für Ostpreußen, Pommern, Schlesien und Schleswig-Holstein zu. In diesem Jahre ist nun „Freund Adebart“ vielfach ausgeblieben, worüber sich das Landvolk natürlich seine Gedanken macht. Manche Leute glauben, daß durch die Kriegseingriffe in Nordafrika die Störche von der Rückvermut dürfte jedoch kaum zutreffen, nachdem die Kampfhandlungen dort auf einen verhältnismäßig schmalen Küstenstreifen beschränkt blieben.

Glaubhafter ist die Annahme, daß die Störche durch eine Seuche in ihren südafrikanischen Winterquartieren, wie sie schon 1937 und 1938 auftrat, dezimiert oder zumindestens stark geschwächt wurden. Ihre Ursache war ein heimtückischer Darmstärker, von dem die Vögel zu Tausenden befallen wurden. Viele Störche erlagen dieser Seuche, andere konnten die gewohnte Reise nach Deutschland nicht mehr antreten oder trafen mit starker Verpätung bei uns ein. Doch gibt es auch noch eine andere Ursache für die auffälligen Schwankungen in der „Bevölkerungsbewegung“ der Störche. Die moderne Ornithologie hat durch Untersuchungen der Jungtiere festgestellt, daß bei diesen Vögeln die Brutzeit meist erst im dritten oder vierten Lebensjahr eintritt. Störche aber, die zum erstenmal in ihrem Leben zur Gründung einer eigenen „Familie“ schreiten, bleiben oft ohne Nachkommen. Aus diesen Gründen können Jahre mit geringer Geburtenziffer auf das Auftreten einer besonders starken Nachwuchsgeneration hindeuten, die sich zum erstenmal dem Brutgeschäft gewidmet hat. Die Vogelwarte Rossitten ist gegenwärtig noch damit beschäftigt, die Ursachen festzustellen, die für das Ausbleiben vieler Störche in diesem Jahre verantwortlich zu machen sind. zB.

Badische Presse:
Jetzt Fernsprech-Nummer 9550-9553

AUS KARLSRUHE

Ermittlungen über das Schicksal der einzelnen Afrikakämpfer

Vollstgenossen, die seit längerer Zeit ohne Nachricht von ihren Angehörigen in Nordafrika geblieben sind, werden gebeten, sich unter Angabe der Personalien des Vermissten und seiner letzten Feldpostnummer mit dem ihnen am nächsten liegenden Wehrmeldeamt, das gegebenenfalls bei der örtlichen Polizeidienststelle zu erfahren ist, persönlich oder schriftlich in Verbindung zu setzen.

Die Wehrmeldeämter nehmen die Unterlagen zunächst nur entgegen und lassen sie zur Aufnahme der Ermittlungen dem zuständigen Arbeitsstab für Afrika bei den Wehrkreiskommandos, Luftgaukommandos usw. zu, die die Angehörigen sobald wie möglich über den Stand der Feststellungen und das abschließende Ergebnis schriftlich unterrichten.

Um diese Ermittlungen nicht zu stören und die Erteilung von Auskünften nicht zu verzögern, werden alle Angehörigen unserer Afrikakämpfer gebeten, von weiteren Anfragen bei den Dienststellen der Wehrmacht dann so lange abzusehen zu wollen, bis sie Nachricht von den Arbeitsstäben der Wehrkreiskommandos erhalten.

Zur „Spinnstoff- und Schuh-sammlung 1943“



Red' nicht karerit! Nimm auch Du die Brille und suche Deine Spende zur „Spinnstoff- und Schuh-sammlung 1943“ heraus!

Besuch des Staatstechnikums

Das Staatstechnikum — Staatsbauhschule und Staatliche Ingenieurschule — in Karlsruhe eröffnete im November 1942 das 129. Studienjahr mit 563 Studierenden. Darunter befanden sich 209 Reueneintretende. 348 Studierende waren deutsche Staatsangehörige, davon stammten 212 aus Baden. Die fünf Fachrichtungen waren wie folgt besetzt: Hochbau 88 Studierende, Tiefbau 44 Studierende, Vermessungstechnik 46 Studierende, Maschinenbau 116 Studierende, Elektrotechnik 79 Studierende. Der Lehrkörper der Anstalt zählt 83 Mitglieder.

Rund um den Turmberg

Wir blättern in alten Chroniken...

Das Wirken des Bürgermeisters und fürstlichen Kammerrats Friedrich Erhard Lamprecht. Geboren 1709 in Durlach, war es Lamprecht, dem zu Ehren die frühere Molltestraße den Namen „Lamprechtstraße“ trägt, beschieden, außerordentlich viel zum Wohlstand der Stadt Durlach beizutragen. Das Lamprecht vor allem auszeichnete, das waren seine landwirtschaftlichen Kenntnisse. Ihm verdankt Durlach, daß das Gebiet zwischen Brühl und Füllbrunn, das hauptsächlich aus Sumpfwaldungen bestand, entwässert, ausgestockt und in brauchbares Weiden- und Ackerland umgewandelt wurde. Ein großzügiger Anbau von Obstbäumen und Maulbeerpflanzen ist sein Werk. Unter seiner Amts-

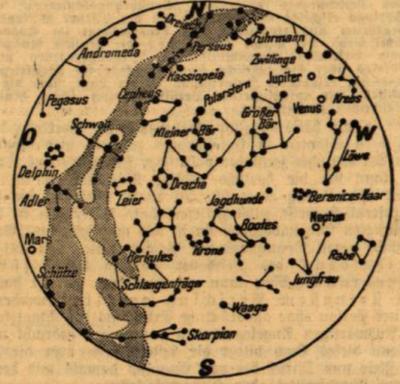


3. Fortsetzung
Als Monika eben feufzend die Paddel hervorholte und sich schweren Herzens an die Arbeit machen wollte, rauschte ein Motorboot heran, und eine fröhliche Stimme sagte: „Was frische ich, wenn ich Ihnen aus der Patzche helfe und Sie abschleppe?“
Monika sah einen weissenblonden Haarschopf und zwei vergnügt blühende Augen in einem schwarzbraunen Gesicht.
„Guten Tag, Herr Ebdahl!“ sagte sie, ehrlich erfreut und ohne sich auch nur eine Sekunde auf seinen Namen besinnen zu müssen. „Sie scheinen immer aufzutauhen, wenn bei mir Matthäi am letzten ist!“
Ein glückliches Lächeln, von dessen Zärtlichkeit sie selber nichts wußte, spielte um ihren Mund.
Der Ebdahl nahm das Boot in Schleppe.
„Trinken wir eine Tasse Kaffee zusammen? Es ist vier. Geht also gerade noch“, rief er zurück.
„Gern!“ antwortete Monika und wußte nicht, weshalb der See auf einmal so strahlend blendete und der Himmel ihr von einem nie gesehenen leuchtenden Blau zu sein schien.
Sie folgte ihm im Schlepptau nach dem nahen Dürscholm hinüber zum Anlegeplatz eines Cafés. An der Seebrüstung fanden sie noch einen freien Tisch.
In der Nähe war ein Strandbad. Dort war zu dieser Nachmittagsstunde Hochbetrieb. Braune Sportler sprangen in türhellen Salts vom Sprungturm. Der Wasserball flog zwischen aufsprühenden, kleinen Fontänen von Hand zu Hand. Männer tratschten vor Lebensfreude wie Schulfinder. Eine große, braune Amazone übte schwierige Kunststücke.
„Wie gefällt es Ihnen bei Ihrem Onkel?“ fragte der Ebdahl, als sie sich an dem kleinen, bunt gedeckten Tischchen gegenüberlag.

Jupiter entfernt sich von der Venus / Der Sternhimmel im Juni

Die Sonne tritt am 22. Juni 8 Uhr 13 Minuten aus dem Zeichen Zwillinge in das Zeichen Krebs — der Sommer beginnt! Bis zum 22. Juni erfolgt eine Zunahme der Tageslänge um 22 Minuten, so daß am 22. zwischen Sonnenauf- und -untergang 16 Stunden 50 Minuten liegen. Bis zum 30. Juni nimmt die Tageslänge um 4 Minuten auf 16 Stunden 46 Minuten ab. Der Mond hat am 2. Juni Neumond, am 11. erstes Viertel, am 18. Vollmond und am 24. Juni letztes Viertel. Von den Wandelsternen geht die Venus am 1. Juni nördlich an Jupiter vorbei — die im Mai dicht beieinander wandernden Sterne entfernen sich nun wieder voneinander. Anfang Juni geht die Venus mehr als 3 Stunden, Ende des Monats nur noch 2 Stunden nach der Sonne unter; am 28. Juni hat sie ihren größten östlichen Winkelabstand von der Sonne und ist dann von der Erde 105 Millionen Kilometer entfernt. Jupiter, der sich im Juni immer mehr von der Venus entfernt, kann im letzten Drittel des Juni nicht mehr gesehen werden — er geht dann bis Ende Juli so kurz nach der Sonne unter, daß er hellen Himmelsgrunde nicht sichtbar ist. Merkur bleibt, wo er kurz vor der Sonne aufgeht, in der Morgenhelle am nördöstlichen Horizont unauffindbar; die am 30. Juni stattfindende nahe Begegnung Merkur mit Saturn verschwindet daher auch im Schleier dieser Helle. Der Mars überschreitet in den ersten Junitagen den Himmelsäquator nordwärts und wandert im Gebiet des Sternbildes Fische; er ist von Woche zu Woche morgens vor Beginn der Dämmerung immer höher über dem südöstlichen Horizont zu finden, als hellster Stern in diesem Himmelsfelde. Wie Merkur und Saturn ist auch der Uranus im Juni unsichtbar, während der Neptun in den ersten Stunden nach dem Ende der hellen Dämmerung noch beobachtet werden kann, allerdings nur noch ungünstig tief im Westen nach Dunkelwerden. Mit unbewaffnetem Auge ist Neptun nicht erkennbar, da er nur eine Helligkeit etwa achter Sterngröße erreicht. Dieser erst 1846 entdeckte Planet hat einen Durchmesser von rund 55 000 Kilometern, ist also größer als der Erdball, und erst 17 Erd-

bälle geben einen dem Neptun an Schwere gleichenden Körper. 4500 Millionen Kilometer ist der Neptun von der Sonne entfernt, und der Lichtstrahl, der in jeder Sekunde 300 000 Kilometer zurücklegt,



der in 1 1/2 Sekunde von der Erde zum Monde fliegt, braucht volle 4 Stunden, um von der Erde zum Neptun zu gelangen. Neptun zieht einen gewaltigen Kreis um die Sonne, zu dessen Durchwanderung er 164 Jahre und 280 Tage braucht — er hat also seit seiner Entdeckung erst etwa die Hälfte des riesigen Weges um die Sonne zurückgelegt.

Blick über die Stadt

Der Reichssportwettkampf der Hitlerjugend

Wie in ganz Deutschland, so herrschte auch am Samstag und Sonntag auf den Karlsruher Sportplätzen Hochbetrieb. Ueberall konnte man die freudige Beobachtung machen, daß die Erziehung der Jugend durch den Sport ganz erhebliche Fortschritte gemacht hat. Sowohl die Jungen wie die Mädchen legten Zeugnis davon ab, daß sie mit Freude und Begeisterung bei der Sache waren. Die Kleinsten wie die Großen bemühten sich in den verschiedenen Sportarten die besten Leistungen zu erzielen. Aber nicht nur die an den einzelnen Wettkämpfen direkt Beteiligten, sondern auch die zahlreichen Zuschauer, die die Kampfbahnen umlängten, hatten ihre helle Freude an dem fröhlich-fröhlichen Spiel, an dem Bewusstsein der Jugend zur gelunden Lebensfrische und sportlichen Leistung.

Himmelsfahrts- und Fronleichnamstag verlegt

Mit Rücksicht auf die besonderen Erfordernisse des Krieges werden der Himmelsfahrts- und der Fronleichnamstag auch in diesem Jahre auf den jeweils nachfolgenden Sonntag verlegt. Die entsprechenden kirchlichen Veranstaltungen finden an diesen Sonntagen statt. Der 3. und 24. Juni sind Werkstage.

Außerplanmäßige Lehrer

Der Reichserziehungsminister hat angeordnet, daß Lehramtsanwärter, die nach der Ablegung der ersten Lehramtsprüfung wegen Heranziehung zum Kriegsdienst nicht in den öffentlichen Schuldienst eintreten können, zu dem Zeitpunkt, an dem sie normalerweise den Schuldienst angetreten hätten, unter Berufung in das Beamtenverhältnis auf Widerruf zu außerplanmäßigen Lehrern zu ernennen sind. Um eine Benachteiligung der zum Kriegsdienst-

führung muß auch bei der „Nieder- (Unter-)mühle“ eine „Landbaumschule“ entstanden sein, die den Baumnachwuchs für den Durlacher Schlossgarten lieferte. Bürgermeister Lamprecht hat östlich der Stadt ein etwa 250 Morgen großes Dehglände angekauft und darauf ein Mültergut errichtet, das heute noch seinen Namen trägt. Es ist der „Lamprechtshof“.

Unter der fast fünfzigjährigen Amtszeit von Bürgermeister Lamprecht wurde der Ausbau der Stadt weitgehend gefördert. Ein Hauptaugenmerk galt ihrer Versorgung mit gutem Trink- und ausreichendem Löschwasser. So wurde u. a. der Einbeziehung der Luqueille in die Wasserversorgung nähergetreten, und es wurden zwei Wasschhäuser erbaut. Auch wurde um den Bau einer Seiden- und Kottonfabrik, einer Baumwoll-Spinnerei und -Weberei, einer Leinwand-Druckerei, einer Tabakfabrik, einer Waffen- und Schmiede, einer Krapp-, Säge- und Mahlmühle, einer Ball- und Lohmühle, einer Glasmühle und einer Wachsbleiche nachgedacht.

Die Amtszeit von Bürgermeister Lamprecht war für Durlach außerordentlich erpfeichlich.

eingezogenen außerplanmäßigen Lehrer gegenüber den nicht eingezogenen zu vermeiden, kann bei den außerplanmäßigen Lehrern im Kriegsdienst, die die erste Volksschullehrerprüfung abgelegt haben, auf die Ableistung einer bestimmten Dienstzeit im öffentlichen Schuldienst vor der planmäßigen Anstellung verzichtet werden.

Kurz notiert - schnell gelesen

Für treue Dienste. Das Treubienstehrenzeichen wurde an folgende Gefolgshausmitglieder der Stadterwaltung verliehen: Für 40jährige Dienstzeit: Josef Gelmann, Gärtner; Karl Finfheimer, Straßenwart a. D.; Reinhard Haurin, Gärtnerobergehilfe. Für 20jährige Dienstzeit: Ludwig Antritter, Arbeiter; Albert Berlich, Fabrikarbeiter; Gottlieb Gobel, Arbeiter; Karl Huttlinger, Arbeiter; Alois Meining, Sparfassenoberbetriebl.; Hermann Pfeffel, Stadterwaltungsrat; Hugo Chr. Köpfel, Oberechnungsrat; Friedrich Schmidt, Oberwagenführer; Rudolf Schwarz, Amtmann; Karl Stöck, techn. Inspektor; Adolf K. Fr. Supper, Verwaltungsdirektor; Friedrich Weiß, Installationsgehilfe.

Voranzeigen

Badisches Staatstheater. Großes Haus: Heute 19 Uhr „Lolca“. Kulturgemeinde. Theaterabend. Kartenansgabe für Monat Juni für die Sonntags- und Werktagsabende ab heute Montag in der AdB. Vorverkaufsstelle, Waldstraße 40a.

Was bringt der Rundfunk?

Dienstag. Reichsprogramm: 12.35—12.45 Der Bericht zur Lage. 14.15—15.00 Operettenkavale. 15.30—16.00 Solifortschritt von Bach. 16.00—17.00 Aus zwei Strauß-Operetten. 17.15—18.00 Musikalisches Viertel. 18.00—18.30 Alte und neue Volkslieder. 18.30—19.00 Der Zeitgeistel. 20.15—21.00 Mozart, Schubert (Klavier und Orchestermusik). 21.00—22.00 Komponistenbild: Joseph Haydn. — Deutschland in der: 17.15—18.30 Haydn, Mozart, Beethoven (Sichtung: Bonnard). 20.15—21.00 Musikal. Naturstimmen. 21.00—22.00 „Eine Stunde für dich“.

Sterbefälle in Karlsruhe

- 19. Mai: Siegfried Groner, Schüler, 13 J. alt, Karlsruh. 6. — 20. Mai: Barbara Kleinlein, geb. Egeger, Witwe, 39 J. alt, Jodgrin; Marie Klauer, geb. Schweizer, Witwe, 75 J. alt, Weinbrennerstraße 60; Otto Hönninger, Bantangehelfer, Ehemann, 60 J. alt, Adlerstr. 52; Maria Eiber, geb. Salopfsky, Ehefrau, 41 J. alt, Eulentstraße 93; Katharina Reiff, geb. Wittmer, Witwe, 75 J. alt, Karlsruh. 12; Selga Schmidt, 4 J. alt, Bachstr. 14. — 21. Mai: Albert Kern, Dr. med., Frauenarzt, Ehemann, 63 J. alt, Eulentstr. 3; Ludwig Herr, Büroangestellter, 53 J. alt, Kallanderstr. 14; Wilhelm Hönninger, Ingenieur, Ehemann, 63 J. alt, Berberstr. 6; Marie Kranz, geb. Bertinger, Witwe, 75 J. alt, Willibrodstr. 4. — 22. Mai: Amalie Heller, geb. Dohrensch, Wwe., 60 J. alt, Dürmersheimer Str. 69; Florian Kunz, Hilfsarbeiter, Witwer, 73 J. alt, Wiesenbad; Urula Hahla, 3 J. alt, Kallander Str. 33; Ferdinand Feigl, Oberfeiler, Ehemann, 61 J. alt, Berberstr. 15; Martha Menton, Gewerbetreibende, Lehrerin, ledig, 55 J. alt, Kraus; Maria Schmidt, geb. Waldler, Witwe, 70 J. alt, Gartenstr. 42; Anna Huber, geb. Kailer, Ehefrau, 66 J. alt, Körnerstr. 38; Christiana Koller, Landwirtin, Ehemann, 61 J. alt, Bodenwetterstraße; Sofie Klein, geb. Adam, Ehefrau, 73 J. alt, Seibelstr. 15. — 23. Mai: Marie Feig, Ehefrau Dr. Hül, ledig, 49 J. alt, Mollstraße 7. — 24. Mai: Barbara Pfeiffer, Näherin, ledig, 79 J. alt, Kallanderstr. 2. — 25. Mai: Marie Weber, geb. Roth, Ehefrau, 66 J. alt, Huttenheim.

„Oh, über den Verwandtschaftsgrad sind Sie auch schon informiert“, staunte Monika. „Natürlich! Es bleibt mir nichts verborgen. Wir wohnen doch hier auf dem Lande.“

„Erlaublich, daß wir uns noch nicht begegnet sind“, wunderte sich Monika. „Übrigens habe ich immer geglaubt, daß Onkels Anstellung alle verschlossen seien wie Riesenschloß. Man lernt nie aus.“

Der Ebdahl schmunzelte vergnügt. „Oder sind Sie mit unserem Polizisten befreundet?“ fragte Monika misstrauisch. „Der kennt sicher das Anmeldeformular.“ „Mit der Polizei soll man sich immer gut stellen. Das kann nie schaden.“ entgegnete der junge Mann, ohne ihre Frage zu beantworten.

„Warum haben Sie mich eigentlich gebeten, Onkel Ihren Namen nicht zu nennen?“ fragte Monika, und an ihrem interessierten Gesicht erkannte der Ebdahl, daß sie über diese Frage viel nachgedacht hatte.

„Ich möchte nicht, daß er Ihnen verbietet, mit mir zu verkehren. Ich wußte nämlich nicht, wie folgiam Sie eventuell sein würden. Es gibt doch auch zwischen Männern Antipathien, nicht wahr? Und Ihr Onkel sieht mich eben nicht“, schloß er, und Monika merkte nicht, wie gewaltig ihm die Leichtigkeit seiner Antwort war.

„Ich dachte, Männer seien objektiv in ihren Einstellungen zu einander“, meinte sie nachdenklich, und der Blick ihrer ernsthaften, graugrünen Augen wurde prüfend und beinahe ein bißchen misstrauisch.

In Gefühlsdingen hört Objektivität immer auf. Es gäbe doch sonst keine unglücklich Liebenden unter Männern“, sagte er, und eine kleine Bitterkeit schwang in seiner Stimme.

Monika iparte einen jähen Schreck und war sich ganz plötzlich darüber klar, daß ihr nicht gleichgültig war, ob dieser Mann hier glücklich oder unglücklich liebte.

„Wie alt sind Sie eigentlich?“ fragte sie plötzlich. Der Ebdahl lachte leise auf. Seine sehr weissen Zähne schimmerten.

„Einunddreißig!“ sagte er, und Monika sah ihn verblüfft an. „Ich habe Sie auf vierundzwanzig geschätzt“, sagte sie. „Damals in Stodholm habe ich zwar auch einen Augenblick gedacht, daß Sie wohl älter seien, als Sie aussehen. Aber inzwischen hatte ich das

wieder völlig vergessen.“ „Und nun finden Sie, daß ein Mann von einunddreißig Jahren nicht die richtige Gesellschaft ist für eine neunzehnjährige, junge Dame“, lächelte er.

„Woher wissen Sie denn, daß ich neunzehn bin?“ „Das sieht man sofort an Ihrer Nasenpitze“, erklärte der Ebdahl ernsthaft.

Monika schob die Augenbrauen hoch, aber es gelang ihr nicht, den überlegenen Eindruck zu machen, den sie hervorzurufen beabsichtigte.

Eine leichte Brise kam auf, und Monika fand, daß es nun Zeit zur Heimfahrt war. „Wenn Sie morgen wieder in Flaute kommen sollten, darf ich Sie wieder heraufholen?“ fragte der Ebdahl.

„Sie dürfen! Wenn Sie nichts Besseres zu tun haben“, lachte sie und ärgerte sich furchtbar, weil sie fühlte, daß sie rot wurde, als sie ihre Hand in die seine legte.

„Ich werde nie etwas Besseres zu tun haben, als Ihnen aus der Patzche zu helfen!“ sagte er....

Monikas Onkel war wortfarger als je zuvor. Er schien die Unterhaltung, mit der seine Nichte in den jenen offenbar traurigen Gedanken ablenken wollte, gar nicht bis in sein Bewußtsein kommen zu lassen.

Als Monika merkte, daß seine Zwischenrufe „Ja“ und „Nein“ und „Ach“, die er in ziemlich gleichmäßigen Abständen einwarf, überhaupt nicht zu ihrer Erzählung paßten, gab sie ihre Bemühungen auf und schwieg.

Aber Lemart Bergfors schien nicht einmal zu bemerken, daß sie aufgehört hatte zu reden. Seine Augen hatten wieder ihren merkwardig nach innen konzentrierten Ausdruck. Und Monika war überzeugt, daß er nichts von dem Raum sah, in dem er saß, und daß er auch ihre Anwesenheit völlig vergessen hatte.

Sie ging früher als sonst in ihr Zimmer, kramte in ihren Schränken und war von einer Rastlosigkeit, die sie selber nicht begriff.

Als sie dann endlich im Bett lag, konnte sie nicht einschlafen. Immer wieder sah sie der Ebdahls Gesicht vor sich. Immer wieder hörte sie ihn sagen: „Es gäbe doch sonst keine unglücklich Liebenden unter den Männern.“

(Fortsetzung folgt!)

